

## Sport: Die Dinge um ihrer selbst willen tun

Wir hörten und sahen dieser Tage wieder überall das Wörtchen Sport. Seit es über den Kanal herübergekommen ist, schwankt es in seiner Bedeutung hin und her. Die Luxemburger Schulbuben haben es sich schon angeeignet und gebrauchen es in einem neuen Sinn: „Dat gëtt Sport!“ heißt dasselbe wie früher: Das gibt Jux!

Das Lexikon definiert den Sport kurz und gut wie folgt: „Sport (engl.) Zeitvertreib, Belustigung, bes. durch Leibesübungen, die Gewandtheit, Kraft und Kühnheit erfordern, z.B. Pferderennen, Parforcejagd, Fahren, Fischen, Angeln, Segeln, Rudern, Schlittschuh- und Rollschuhlaufen, Radfahren, Bergsteigen, Gletscherfahrten usw. Die meisten Arten des Sports besitzen einen gewissen hygienischen Wert, viele führen aber durch übermäßige Anstrengung, bes. bei Wettstreit, zu ernstlicher Schädigung der Gesundheit.“

Ich meine, bei alledem geht keine Rede von dem, was beim Sport die Hauptsache ist: Daß etwas seiner selbst getan werden muß, um unter den Begriff Sport zu fallen.

Damit eine Körperübung als Sport angesprochen werden könne, muß sie ihrer selbst willen betrieben werden. Der Holzhacker, der den Baum fällt und zersägt, ist kein Sportsmann. Wenn aber der alte Gladstone in seinem Park hundertjährige Eichen mit der Axt umhieb, dann trieb er Sport. Der Holzhacker hat eine Tätigkeit, deren Endziel es ist, das tägliche Brot zu verdienen und Brenn- oder Nutzholz gebrauchsfertig herzustellen. Die Tätigkeit des alten Gladstone war sich Selbstzweck. Er schwang die Axt, um die Axt zu schwingen, und weiter nichts. Ein Herrenreiter ist ein Sportsmann, ein Jockey nicht. Der eine reitet, um zu reiten, der andere, um Geld zu verdienen.

Es ist darum bezeichnend, daß der Begriff des Sports seinen Ursprung in einem Volk hat, dessen Oberschichten seit vielen Jahrhunderten auf dem Boden eines festgegründeten, reichen Besitzes eben in der Lage waren, Dinge um ihrer selbst willen zu tun, die anderswo noch um des Geldes oder sonst eines praktischen Endzweckes wegen getan wurden. Sowie eine Tätigkeit das ist, was man gemeinhin praktisch nennt, kann sie nicht unter den Begriff Sport fallen. So praktisch der Engländer sonst sein mag, das Vokabel „praktisch“ hat er aus der Domäne des Sports unerbittlich verbannt. Er setzt seinen Stolz darein, daß er sagt: Das kann ich mir leisten! Ich kann es mir leisten, ein

Pferd zuschanden zu reiten, nur um zu reiten, ein Studienjahr zu verlieren, nur um zu erproben, ob Oxford besser oder schlechter rudert als Cambridge. Ich frage nicht: Quid hoc ad aeternitatem? Ich will dies tun, so vollkommen es getan werden kann, nicht um Geld oder Ehren zu verdienen, nicht einmal um die edelsten Ziele, die einem Menschen gesteckt sein können, sondern um meine Fähigkeit, dies Bestimmte zu tun, zu erkennen und womöglich zu steigern. Ich angle nicht wegen der Fische, ich jage nicht wegen des Wildbrets, ich schwimme nicht, weil es gesund soll, ich spiele nicht Tennis, weil man dabei mit schönen Frauen über das Netz hinweg flirten kann – das alles nehme ich als angenehme Zugabe mit in Kauf, aber die Hauptsache ist mir die Sache selbst, das Ding an sich. Der Sport ist mir viel mehr als ein Vergnügen und eine Leibesübung, der Sport ist mir Lebensauffassung, Philosophie, innerliches Rückgrat.

Wir haben hier den Sport als Surrogat. Wir bilden uns ein, Sport zu treiben, wie wir manchmal an Plumpudding denken, wenn

uns ein Gebilde aus Makronen, Rosinen und Biskuit zum Nachtschiff gereicht wird. Das tritt schon darin zutage, daß wir meist am verkehrten Ende anfangen. Zum Beispiel: In England hat jeder Sport eine besondere Bekleidung nach und nach herausentwickelt. Aber das Kostüm war immer Nebensache. Ich sah kürzlich bei einem Freund ein paar alte englische Stiche, auf denen ergötzlich dargestellt ist, wie Gutsnachbarn nachts aus den Betten heraus auf die Gäule steigen und in Unterhosen und Nachtmützen ein Steeplechase improvisieren. Bei uns fängt es immer mit dem Kostüm an. Herr Moutrier hat sehr richtig gesagt, warum: Die Uniform muß erst die Leute werben.

Der Sport geht uns nicht unter die Haut. Damit er seine Wirkung tue, muß in uns der Geist lebendig werden, aus dem er geboren ist: Der stolze Geist, der die Dinge um ihrer selbst willen tut.

Batty Weber

(„Abreißkalender“ vom 27. Mai 1916)



Hochsprung  
mit und ohne Stab  
(Kupferstich aus,  
Gymnastik für die Jugend  
von Guts Muts, 1793)